

Spanisches Intermezzo

Autor(en): **Sementowski, N.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 32

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Spanisches Intermezzo

Von N. Sementowski

Doktor Miguel Almagro wartete zwar mit einer gewissen Ungeduld auf die Ankunft des Zuges, der seinen Freund Jan Tengbom bringen sollte, doch auf der anderen Seite konnte er sich nicht des Gefühls erwehren, daß der Besuch des jungen schwedischen Arztes ihm eigentlich sehr ungelogen kam. Dies war ihm an sich sehr schmerzlich, nicht nur weil er sich im Grunde darauf freute, den Freund nach langer Zeit wiederzusehen, sondern weil er genau wußte, daß die Reise vom höchsten Norden bis nach Spanien hinunter für den Schweden ein ziemliches Opfer war. — Aber man konnte gegen die Umstände nicht ankämpfen. Die Grippe-Epidemie hatte in den letzten Tagen eine für die Sommerszeit ungewöhnliche Entfaltung angenommen, und da hatte Doktor Almagro eben alle Hände voll zu tun. — Er würde natürlich sein Bestes dazu beitragen, dem Gast den Aufenthalt in dem kleinen spanischen Städtchen so angenehm zu machen, wie es in der gegebenen Lage möglich war.

Endlich lief der Zug ein.
«Doktor Almagro! Doktor Almagro!» rief eine heitere Männerstimme, und Miguel erblickte die Gestalt des großen schlanken Schweden, der aus dem Wagenfenster lehnte.

Almagro hielt es für richtig, dem Freund gleich nach der Begrüßung zu verstehen zu geben — er tat es sehr schonungsvoll, — daß die Ausbreitung der Grippe-Epidemie ihn leider daran hindere, sich mit Jan so zu beschäftigen, wie er es gern möchte.

«Sie haben aber glänzend spanisch gelernt», sagte Miguel, als sie aus dem Bahnhof traten. «Es muß für Sie nicht so leicht gewesen sein. Man merkt Ihnen den Ausländer kaum an.»

«Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß man die Vorzüge eines Landes und seiner Menschen nur dann genießen kann, wenn man die Sprache beherrscht», erwiderte Jan lächelnd. «Und Sie wissen, lieber Doktor, daß ich nach Spanien gekommen bin, um es mir hier gut gehen zu lassen.» Er lachte bei diesen Worten laut und machte alles in allem den Eindruck eines lebenslustigen, sorglosen jungen Menschen, der in der Tat nichts anderes im Sinne hatte, als sich zu amüsieren. «Wir hatten übrigens auch mit der Grippe zu tun», fügte er, sich gleichsam entschuldigend, hinzu. «Und es war keine leichte Sache. In einem städtischen Spital geht es dann drauf und drunter.»

Der Gegensatz zwischen diesen beiden Männern war so auffallend, daß er die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich lenkte. Der schwarzhaarige Miguel mit seinem scharfen Profil und seinem bläulichen unterlaufenen Kinn und Wangen, die ihn noch magerer erscheinen ließen als er ohnedies war, wirkte neben dem schlanken, blonden, blauäugigen und rotwangigen Jan klein und schwächlich. Dem äußeren Gegensatz entsprach auch eine Verschiedenheit ihrer Temperamente, obwohl sich die Natur hier in einem seltsamen Verwechslungsspiel gefiel: denn Jan war zweifelsohne der lebhaftere und leidenschaftlichere, während Miguel eine Ruhe zur Schau trug, die in keiner Weise seine Zugehörigkeit zu einem südlichen Volk offenbarte.

«Ich werde Sie gleich nach dem Essen verlassen müssen», sagte Miguel, als sie sich zu Tisch setzten. «Ich muß noch fünf Besuche machen und komme wohl erst gegen Abend nach Hause. Aber heute ist Sonntag, und es gibt allerhand zu sehen. — Im Stadtpark spielt Musik, und Sie können dort viele schöne Frauen treffen.»

Jan lächelte zustimmend, als wolle er dem Freund bestätigen, daß dieser seine Gedanken ganz genau erraten hätte.

Nach Tisch legte sich Jan für kurze Zeit hin. Diese Ruhepause erfrischte ihn sehr, und als er gegen drei Uhr auf die Straße trat, fühlte er sich munter und in bester Laune.

Miguel hatte wirklich nicht zu viel gesagt. — Die Straßen wimmelten von Menschen. Von allen Seiten drang auf Jan lautes Stimmengewirr ein, während seine Augen von der Vielfalt der Farben geblendet wurden, die in allen Variationen an ihm vorbeiflimmerten. Da waren die Kleider der Frauen, ihre Tücher und Schuhe, da waren die Uniformen der Offiziere und Soldaten, da waren schließlich die bunten Fassaden der Häuser und die Blumen in den Anlagen, alles in die strahlende Sonne eines heißen Junitages getaucht, die diese bewegte Bunttheit noch greller und lebendiger erscheinen ließ.

Jan schlenderte durch die Straßen, ließ sich manchmal von dem Menschenstrom treiben, bog dann zur Abwechslung in eine stillere Gasse ein, um einen Augenblick von Licht und Lärm auszuruhen, bis es ihn von neuem in die Lebhaftigkeit zog. So führte ihn sein unbewusstes Aufspüren immer neuer Eindrücke vor die Tore des Stadtparkes. — Hier merkte man erst richtig, daß es ein Sonntag war. Die Menschenmenge drängte sich in dichten Scharen auf den Wegen. Alle Bänke waren besetzt. Einen Augenblick lang zögerte Jan, hineinzugehen. Er hatte während seines Spaziergangs durch die Stadt,

wie schon bei seiner Ankunft, immer wieder erstaunt und überraschte Blicke von Passanten aufgefangen, die sich an seine Gestalt hefteten. — Was würde es erst hier werden, unter diesen Menschen, die hauptsächlich zu den kleinbürgerlichen Kreisen gehören?! Sein Erscheinen in ihrer Mitte müßte geradezu eine Sensation hervorrufen! Er hatte es richtig erraten, denn kaum war er hinter das Tor des Parkes getreten, als er Hunderte von Blicken auf sich ruhen sah. Er überwand die peinliche Regung, die jeden Menschen bewegt, der nicht gewohnt ist, im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu stehen, und suchte möglichst unauffällig in der Menge unterzutauchen.

Es war fast unmöglich, bis zum Pavillon vorzudringen, unter dessen rosenumranktem Schutz ein nicht gerade feinfühliges Orchester sich, um das Publikum zu unterhalten, in leidenschaftlichen Musikstücken oder flotten Tanzweisen erging. Dort stand die Menge wie eine einzige Mauer, doch man konnte nicht ohne weiteres feststellen, ob all diese Menschen wirklich von dem Wunsch besetzt waren, die Musik besser zu hören, oder ob sie zu dem Pavillon die weniger subtile, aber um so verständlichere Absicht hingen, den Dirigenten deutlicher seinen Taktstock in übertriebenen Bewegungen hin und her schwenken zu sehen.

Jan begnügte sich damit, dieses Schauspiel eine Weile von weitem zu betrachten, und suchte dann wieder die abgelegeneren Stellen des Parkes auf. — Er langte bald auf einem kleinen Rondell an, auf dem nur wenige Bänke standen. Die meisten von ihnen waren nicht einmal besetzt. — Er ließ sich nieder und starrte ins Grün der Anlagen, um für eine Zeitlang das laute Getriebe zu vergessen, das ihn ermüdet hatte. — Plötzlich fühlte er einen Blick auf sich ruhen. Es geschah zwar nicht zum ersten Male an diesem für ihn so ereignisreichen Tag seines eben beginnenden Aufenthalts in der spanischen Stadt, doch die Eindringlichkeit dieses Blickes ließ ihn sofort erkennen, daß es sich dabei um mehr als nur um bloße Neugier eines Passanten handelte, der im nächsten Augenblick durch irgend etwas anderes abgelenkt wird.

Auf der gegenüberstehenden Bank saß eine junge Frau, die Jan beobachtete, als hätte sie in ihm einen alten Bekannten entdeckt, ohne sich vorerst noch darüber im klaren zu sein, wer er eigentlich war. — Auf einmal fiel es ihm ein, daß er sich schon beim Eintritt in den Park gesehen und schon dabei einen forschenden Blick ihrer großen, von langen Wimpern umschatteten schwarzen Augen aufgefangen hatte.

Als sich ihre Blicke jetzt begegneten, umspielte ein bezauberndes Lächeln ihre Lippen, und er hatte Mühe, seine Augen von diesem schönen Gesicht abzuwenden. Dann hatte er aber das Gefühl, daß er aufstehen und sich entfernen müßte. Es geschah wie auf fremden Befehl. Er wählte einen menschenleeren Außenweg, als drängte es ihn, in der Stille darüber nachzudenken, was er in den Augen der Fremden gelesen hatte.

Auf einmal hörte er schleifende Schritte hinter seinem Rücken, und als er sich umdrehte, sah er die Unbekannte ihm eilig folgen. — Er blieb hinter einem großen blühenden Busch stehen, der ihn den Blicken der Spaziergänger auf anderen Wegen verbarg. — Sie kam auf ihn zu, drückte ihm etwas in die Hand und verschwand mit einer Geschwindigkeit, die es ihm unmöglich machte, sich zu diesem unbegreiflichen Geschehen auch nur mit einem Wort zu äußern. Er bebt vor Erregung, und erst nach einer Weile kam es ihm richtig zum Bewußtsein, daß er ein kleines Kärtchen in der Hand hielt. Er warf einen Blick darauf und las: Elvira Davalillos. Calle Goya 15. — Heute abend 10 Uhr.

Seine Verwirrung legte sich nur langsam. Er stand immer noch hinter dem Busch. Erst als er in der Nähe Schritte mehrerer Spaziergänger hörte, riß er sich aus seiner Erstarrung los.

Die Sonne begann zu sinken. Die Musik war verstummt und der Park leerte sich nach und nach. — Jan war sehr müde, doch die Erregung, die in ihm nach dem eben Erlebten immer noch anhielt, führte seinen erschlafften Gliedern gleichsam neue Kräfte zu. — Er setzte sich auf eine Bank, entfaltete den Stadtplan, den ihm Miguel mit auf den Weg gegeben hatte, und studierte eingehend die Straßenzüge. Bald entdeckte er die «Calle Goya». Es war eine Straße, die fast schon außerhalb der Stadt lag. Er würde von Almagros Wohnung bis dahin etwa eine halbe Stunde zu Fuß brauchen.

Er kehrte nach Hause zurück. Jetzt, da er fest entschlossen war, dem unerwarteten Abenteuer in jedem Falle nachzugehen und diese Gewißheit ihm große Ruhe verschaffte, merkte er erst, wie müde er war. Er verspürte nur den einen Wunsch, sich auszustrecken und an nichts zu denken. Er legte sich auf Sofa. . .

Keine Gedanken, nur wilde, bunte Bilder jagten an ihm vorbei. . . Rote, grüne, blaue Schals der Spanierinnen, die Uniformen der schlanken schwarzäugigen Offiziere, die Blumen in den Anlagen. . . Aber dann sah er plötzlich einen großen weißgetünchten Raum, der ihn an die Krankensäle des Stockholmer Spitals erinnerte.

Darin standen mehrere Betten, doch sie waren alle leer; nur in einem sah er eine dunkle Frauengestalt liegen. Es war Elvira Davalillos. Doktor Almagro stand neben ihm, zeigte auf die Kranke und legte den Finger an den Mund, als gemahnte er Jan, leise zu sein.

«Sie hat die Grippe!», flüsterte Miguel ihm ins Ohr. «In sehr ansteckender Form. Sie dürfen sich ihr nicht nähern.»

Jan suchte den Freund zu überzeugen, daß er keine Angst hatte, und ging auf das Bett mit der Kranken zu. Indessen war Miguel verschwunden. Der Raum verwandelte sich in ein kleines dämmeriges Zimmer, in dessen Mitte in einem großen bunten Tontopf ein blühender Busch stand. . . Hinter dem Busch waren keine Betten mehr, sondern nur ein schmales Sofa, auf dem Elvira saß, ganz gesund, wie es schien, und ihm entgegenlächelte. . . . Jan nahm dicht neben ihr Platz, ihre Gesichter berührten sich; er blickte lange in ihre großen dunklen Augen, die sich immer mehr und mehr weiteten, zu einem endlosen Weg wurden, auf dem Jan wie auf Flügeln in eine unbekannte Ferne schwebte, von einem beseligenden Gefühl vorwärtsgetrieben. . .

«Sie sind ein Held! Das nennen Sie nun Land und Leute genießen!» sagte die tiefe Stimme des Doktor Almagro. . . und Jan erwachte.

Der Arzt beugte sich über den Schlaftrunkenen und lachte:

«Nun, ausgeruht?»

Jan richtete sich auf dem Sofa auf und rieb sich die Augen. Es war ihm zwar zum Bewußtsein gekommen, daß die Dekoration noch einmal gewechselt hatte, doch daß es diesmal Wirklichkeit war, schien er noch nicht begriffen zu haben.

«Donnerwetter!» sagte er endlich. «Was man doch für einen Unsinn zusammenträumen kann!» Und dann sprang er munter auf. — Zehn Minuten später trat er, durch eine kalte Dusche erfrischt, in das kleine Speisezimmer des Doktor Miguel Almagro.

«Und was haben Sie geträumt?» fragte dieser lächelnd.

Jan berichtete zögernd von seinem seltsamen Erlebnis im Stadtpark, das sich in seinen Träumen mit den Gesprächen, die er mit Miguel geführt, und den vielen Eindrücken des Tages zu einem phantastischen Durcheinander widersinniger Bilder vermenget hatte.

«Sie scheinen mir ein gefährlicher Schwerenöter zu sein!», meinte Miguel nach dieser Erzählung gutmütig. «Sie wollen wohl unseren Kavaliere Konkurrenz machen? Aber Vorsicht, mein Lieber, Vorsicht! An sich ist es ein reichlich ungewöhnlicher Fall, daß eine Spanierin aus guten Kreisen einem wildfremden Mann in dieser Weise Avancen macht. Es liegt natürlich an der Frau. . . Ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich schon lange gehört habe, Señora Davalillos hätte solche kleine Abenteuer gern. Aber ich kenne weder sie noch ihren Mann persönlich, und in der Kleinstadt gibt es viel Klatsch — und dann die neidischen Geschlechtsgeosinnen! Ich habe nie daran geglaubt. Sie erbringen mir den Beweis — ich muß sagen — leider! Doch ich wiederhole, trotz allem ist größte Vorsicht am Platz. Der Mann soll geradezu eine Bestie in seiner Eifersucht sein.»

«Das sind ja schöne Aussichten!», meinte er lachend. «Soll ich also nicht hingehen?»

«Ich nehme an, daß der Mann verweist ist. Sonst würde Sie Sie nicht auffordern, sie in ihrer Wohnung zu besuchen. Heute können Sie vielleicht hingehen, aber dann Schluß.»

«Was sind das für Leute?» fragte Jan.

«Reich sind sie jedenfalls», erwiderte Miguel. «Doch der Mann führt eine undurchsichtige Existenz. Das heißt — so will es der Tausendfüßler Klatsch wissen! An sich nennt er sich Kaufmann, und man kann ihn bei angesehenen Leute treffen. Aber er soll sich sein Geld eben mit Schmuggelgeschäften verdient haben. . . Wie gesagt, das sind alles unbestätigte Klatschnachrichten. Seine Familie ist an sich sehr bekannt. Er hat Brüder und Vettern im Heer, doch sie sollen mit ihm nicht verkehren.»

«Das sind wirklich schöne Aussichten!», ließ sich Jan seine gute Laune nicht nehmen. «Hoffentlich ist er wenigstens klein und schwächlich», fügte er lachend hinzu. «Dann geht es noch.»

«Nein, mein Lieber, da sind Sie nun ganz und gar im Irrtum. Er ist ein Riese mit dreiviertel Meter Schulterbreite und fast zwei Meter groß.»

«Gott im Himmel! Es bleibt von mir gar nichts übrig, wenn wir aneinander geraten, wie?» scherzte Jan weiter. «Aber Sie werden mir meine Knochen schon wieder richten, lieber Doktor Almagro. Also will ich es wagen.»

Doktor Almagro lächelte und mahnte den Freund noch einmal zur Vernunft.

Es war ganz dunkel, als Jan aus dem Hause ging. Ueber dem Himmel schwammen zahllose kleine Wolken, hinter deren Vorhang manchmal das bleiche Licht des Mondes hervorquoll. Jan ging schnell, denn Miguel hatte ihn mit seinem Bericht über den Fortschritt der Grippe-Epidemie noch einige Minuten länger aufgehalten, und er fürchtete, unpünktlich zu sein.

Die «Calle Goya» war eine breite, schön gepflasterte Straße im neuesten Viertel der Stadt, wo es fast nur Privatvillen gab. Als Jan endlich vor dem Haus Nr. 15 angelangt war, bewunderte er eine Weile im stillen die schlichte, doch sehr geschmackvolle Fassade, die in keiner Weise auf die angeblichen dunklen Mächenschaften des

(Fortsetzung Seite 880)

Hausbesitzers schließen ließ, und er hatte bei diesem Anblick die Gewißheit, daß das ganze Gerede nur eine große böartige Lüge sein mußte.

Jan klingelte und verspürte dabei im Innern ein Aufwallen, so daß seine Hand leicht zu zittern begann. Unmittelbar vor der Gartenpforte, an der er stand, führte eine kleine Steintreppe zu der Eingangstür. — Er hörte das Klirren des Schlüssels im Schloß. Dann schob sich eine weiße Frauenhand zwischen den schmalen Türspalt hindurch und machte ein Zeichen, das ihn aufforderte, hineinzugehen. — Erst jetzt merkte er, daß die Gartenpforte offen war. Die Gittertür gab mit leisem Quietschen nach. Er stieg lautlos die kleine Steintreppe hinauf und befand sich im nächsten Augenblick in einem breiten Flur, in dem vollkommene Finsternis herrschte.

«Es geht hier weiter,» sagte eine weiche Stimme, und Jan erblickte die Konturen einer hellgekleideten Frauengestalt, die reglos an einer offenen Tür stand, durch die er in einen langen, nur vom Mondlicht beschienenen Gang hineinsehen konnte. — Elvira Davalillos war vorausgegangen. . . Jan erreichte die Glastür, mit der der Gang endete und die in den Garten führte. Dieser bestand durchweg aus gedeckten Wegen und Pavillons. Der Mond, der jetzt ganz frei von Wolken in dem silber-schwarzen Himmel seine fast vollkommene Rundung lächeln ließ, zauberte überall gespenstische Schatten. Die Stimmung war märchenhaft-unheimlich: Stille, leises Blätterflüstern, bleiches Licht.

Elvira Davalillos wartete auf Jan in einer kleinen Laube. Als sie ihn begrüßte, wurde es ihm zum erstenmal bewußt, daß er bisher nur vier Worte aus ihrem Munde vernommen hatte. Das war eine Feststellung, die ihm das Geschehen inmitten der phantastischen Mondscheinatmosphäre noch geheimnisvoller und rätselhafter erscheinen ließ.

Ihre Stimme klang unfrei, gedrückt, und wenn er die Augen schloß, glaubte er eine Frau reden zu hören, die viel litt und sich nur selten aussprechen durfte.

Sie sagte etwas von spanischen Frauen und den Fremden, die vielleicht einen falschen Begriff von ihnen bekämen; aber man sollte sie nicht mit ihren Landsmännern vergleichen; sie stände außerhalb der veralteten Auffassungen und Traditionen.

«Man soll überhaupt nicht so viel nachdenken,» meinte sie dann und hielt inne. — Jan fühlte ihren Blick unbeweglich auf sich ruhen. «Die Nacht ist schön. . . Die Blumen duften. . . Man soll das Leben genießen. . .» fügte sie leidenschaftlich hinzu und sprach dann von neuem mit ihrer gedrückten leidenden Stimme: «Mein Mann ist für zwei Tage verreist. . . Er genießt auch sein Leben. . . warum soll ich nicht das gleiche tun?» Sie schwieg, und Jan fand keine Worte der Erwiderung. War das nicht herrlich, einer schönen Stimme zu lauschen und kein Wort sagen zu brauchen?!

«Ich habe noch nie einen so blonden Menschen gesehen wie Sie,» sagte Elvira plötzlich ganz leicht und ungezwungen.

Jetzt mußte Jan lachen, und der Bann des Schweigens schien gebrochen.

«Das ist bei uns nichts Ungewöhnliches. Schweden liegt fast dreitausend Kilometer nördlicher als Spanien, und wir haben nicht die Sonne, die uns schwarz brennt. . . und unsere Herzen verbrennt.»

Nun brach das Gespräch nicht mehr ab. Ihre Stimme wurde immer voller, wärmer, leidenschaftlicher, und manchmal lachte sie bezaubernd und verheißungsvoll.

Er rückte ganz dicht an sie heran. Seine Hände glitten über ihre nackten Arme, und er spürte, wie sie leise erbebte bei dieser Berührung. Und er wurde noch kühner. . .

Das Geräusch schwerer polterner Schritte durchbrach die Stille. Einige Fenster im Haus wurden hell. Hinter den Gardinen bewegte sich ein großer Schatten, irrte ungeduldig hin und her, verschwand. . . Die Scheiben der Glastür klirrten. . .

Elvira erstarb in Jans Umarmung. Er hörte ihr Herz schlagen, und wenn es in der dichten Laube trotz des Mondscheins nicht dunkel gewesen wäre, hätte er sehen können, daß sie kreidebleich geworden war.

«Elvira! Elvira! Wo bist du?» rief plötzlich eine raue Männerstimme, die der eines Betrunknen glich. «Bist du im Garten — Elvira?»

«Mein Mann,» flüsterte die atemlose Frau. «Er ist vor der Zeit zurückgekommen. Sie müssen sich verstecken. . . nein, Sie müssen fliehen. . . da durch den kleinen Weg. . . kommen Sie an die Mauer. . . und dann springen Sie. . .»

Sie hatte keine Zeit gehabt, zu Ende zu sprechen. Im nahen Gebüsch hörte man Señor Davalillos' Keuchen. — Elvira sprang aus der Laube ihm entgegen, während Jan sich geräuschlos in der angegebenen Richtung davonzumachen suchte. . .

Er hörte noch, wie Elvira mit stockender Stimme sagte:

«Fernandez. . . du bist zurück. . . ich habe geträumt. . . der Abend war schön. . .»

Jan tappte auf dem dunkeln unbekanntem Gelände herum und fand die Mauer nicht. Mehrmals streifte er dornige Büsche und trat auf trockene Aeste, die unter seinen Schritten knackten. . .

«Da ist jemand!» rief die Stimme Señor Davalillos' . . .

«Du warst nicht allein. . . Na, warte, Schurkel!»

Jan erreichte die hohe weiße Mauer. Er hob die

Hände und ergriff ihren Rand. Darauf waren Glasscherben gestreut. Er verspürte einen schneidenden Schmerz in den Fingern. Doch er kletterte hinauf. . . Es war immer noch besser, als von Señor Davalillos' Riesenarmen erdrückt zu werden.

Endlich stand er auf der Mauer und suchte eine für den Absprung geeignete Stelle. Sein Gesicht war vom Mondlicht erhellt, und als er den fluchenden Spanier hinter sich hörte, begriff er, daß er keinen Augenblick verlieren durfte. Der Mann hatte ihn gesehen. Er würde ihn sofort unter Tausenden von Menschen erkennen. Jan holte tief Luft und sprang hinunter. . . Er geriet an einen Rosenstrauch, der ihm seine ohnedies zerschnittenen Hände noch mehr zerkratzte. . . Dann begann er zu rennen. . .

Hinter ihm her dröhnten die lauten Schreie des Señor Davalillos. Er glaubte auch das Knarren der Gittertür zu hören, die aufgerissen und wieder zugeworfen wurde. Der Eifersüchtige schien ihn zu verfolgen. Jan raste durch die dunklen Vororte des Städtchens. . . Eine Viertelstunde später blieb er atemlos stehen. Die Straße hinter ihm war menschenleer. Der Eifersüchtige hatte die Verfolgung aufgegeben.

Jan langte vollständig erschöpft in der Wohnung seines Freundes an. Miguel war, übermüdet von der Tagesarbeit, schon lange zu Bett gegangen, und Jan war froh, in seiner aufgeregten Stimmung ihm nicht noch am gleichen Abend einen Bericht über sein mißlungenes Abenteuer geben zu müssen.

Das blieb ihm für den nächsten Morgen vorbehalten. Doch ehe Doktor Almagro sich die Erzählung des unglücklichen Herzensjägers anhörte, sah er sich gezwungen, seine Wunden richtig zu verbinden. Seine Hände sahen in der Tat jämmerlich aus. An den Fingern waren zum Teil ganz tiefe Schnitte.

«Hoffentlich haben Sie sich keine Blutvergiftung zugezogen,» sagte Miguel mit der wohlwollenden Miene eines gutmütigen Vaters, der den dummen Streich seines Sohnes zwar verurteilt, mit ihm jedoch zugleich Mitleid hat. «Das kommt davon, wenn man in Spanien auf Abenteuer geht. . . Ich werde Sie nur noch Don Quichote nennen.»

«Dieser Name dürfte nicht ganz passen, mein Lieber,» erwiderte Jan, der trotz allem Geschehen beste Laune zur Schau trug. «Denken Sie, ich bin kein Ritter ohne Furcht und Tadel. Ich bin eigentlich ganz schändlich vor der Schulterbreite des Señor Davalillos geflüchtet.»

Dem sonnigen Sonntag, der für Jan so unglücklich geendet hatte, folgten nasse, für den Monat Juni und den Breitengrad ausgesprochen kalte Tage. — Die Grippeepidemie nahm erheblich zu. Miguel Almagro eilte von einem Patienten zum andern. Meistens schon ging er um acht Uhr morgens fort und kam erst gegen Abend zurück. Der unglückliche Liebhaber Jan, der noch an seinen Wunden laborierte — er hatte allerdings nur noch einen Finger im Verband — saß, anstatt auf neue Abenteuer auszugehen, zu Hause und begnügte sich mit der Lektüre spanischer Liebesgeschichten, die ihm im übrigen auch dazu dienten, seinen Sprachschatz zu bereichern.

«Heute werden Sie ganz allein in der Wohnung bleiben,» sagte eines Morgens Doktor Almagro. «Ich habe meine Wirtschafterin beurlaubt. Die arme Seele ist die ganze Zeit nicht zur Ruhe gekommen. Wenn das Telefon klingelt und man mich zu einem Patienten ruft, notieren Sie sich die Adresse. . . Ich werde gegen zwölf Uhr anrufen. . . Und denken Sie nicht zu sehr an Ihre schöne Elvira!»

Diese letzte Mahnung hätte sich Doktor Almagro ersparen können. Jan war nicht nur von seinen Wunden, sondern auch von seinen abenteuerlichen Sehnsüchten geheilt. Das Erlebnis in der romantischen Laube im Garten des eifersüchtigen Spaniers bedeutete für ihn jetzt nicht viel mehr als eine nicht einmal durchweg schöne Erinnerung.

Jan war gerade in die höchst spannende und abenteuerliche Geschichte eines spanischen Granden vertieft, als es an der Eingangstür scharf mehrmals hintereinander klingelte. Der surrende Laut kam so überraschend, daß er im ersten Augenblick gar nicht wußte, woher er stammte. Dann sprang er auf und lief ins Vorzimmer. Er öffnete die Tür und erstarrte. — Vor ihm stand ein riesenhafter Mann, atemlos, erhitzt, rot im Gesicht, mit zerwühltem Haar. Seine Augen funkelten vor Erregung, und seine ganze Gestalt erweckte den Eindruck eines Raubtiers, das im Begriff ist, sich auf seine Beute zu stürzen.

«Wer sind Sie?» brüllte der fremde Mann Jan an, und dieser begriff sofort, daß er vor sich den eifersüchtigen Señor Davalillos hatte. — Sein Herz pochte auf, sekundenlang vermochte er keinen einzigen Laut hervorzubringen.

«Ich. . . ich. . . bin. . .» murmelte er schließlich, nahm sich aber zusammen und fügte fest hinzu: «Wen wünschen Sie zu sprechen?»

«Sie sind doch der Arzt. . . also, bitte, kommen Sie sofort mit mir. . . zu meiner Frau. . .»

«Zu Ihrer Frau? Ja, wieso denn?»

«Also bitte schnell! Sie können mich doch nicht warten lassen. . . Wie denken Sie sich das in dieser Lage?!»

Jan sah ihn verständnislos an und wollte weitere Fragen stellen, als er merkte, daß es völlig zwecklos war. Der Mann würde im nächsten Augenblick noch lauter brüllen, und es gäbe einen furchtbaren Skandal im gan-

zen Hause. Das mußte Jan um Miguel Almagros willen vermeiden.

Er ging an die Kleiderablage und setzte seinen Hut auf. Als er auf den Treppenabsatz trat, war der Spanier schon hinuntergegangen. Während Jan nun eilig die Treppe herabstiegt, jagten durch sein Gehirn aufwühlende Gedanken: er will mich der Frau gegenüberstellen; er will uns gemeinsam blamieren; er will sich gleichzeitig an beiden rächen. . . Mut! Mut! Was konnte schon passieren? War er nicht ein Ritter ohne Furcht und Tadel?!

Der Wagen des Spaniers wartete am Haus. Als Jan eingestiegen war, gab der Chauffeur Gas, und in den nächsten Sekunden rollte man in schnellstem Tempo durch die Straßen des Städtchens.

Jan hatte sich nicht getraut. Der Wagen bog in die schöne «Calle Goya» ein und hielt vor dem ihm wohlbekanntem Hause Nr. 15.

Señor Davalillos hatte den ganzen Weg kein einziges Wort verloren. Wenn Jan ihn manchmal von der Seite ansah, merkte er, daß die furchtbare Erregung des Mannes von Sekunde zu Sekunde zunahm. Er glaubte Zorn und Haß in seinen funkelnden Augen zu sehen.

«Die erste Türe rechts,» fauchte der aufgeregte Spanier ihn an, als er in den Flur trat. «Ich komme sofort.»

Jan folgte dem Befehl und öffnete die Tür, auf die Davalillos ihn gewiesen hatte. Es war das Schlafzimmer der Hausfrau, in dem er sich fand. Er blieb reglos. Elvira lag mit geschlossenen Augen in ihrem Bett. Sie atmete schwer. Ihr Gesicht war gerötet. Sie schien hohes Fieber zu haben.

Was war geschehen? Hatte der eifersüchtige Mann ihr etwas angetan? Dann tauchte vor Jan das Bild seines Traumes auf.

Señor Davalillos trat ins Zimmer.

«Nun, was ist? Was sagen Sie?»

Jan starrte ihn verständnislos an.

«Ich bitte um Entschuldigung, aber es ist mir nicht ganz klar, was ich hier soll,» sagte er, indem er seine Unruhe unterdrückte. «Was soll diese Komödie?»

«Komödie? Wieso Komödie? Sind Sie wahnsinnig geworden? Sind Sie ein Arzt oder nicht? Soll ich Ihnen etwa sagen, was Sie zu tun haben? Das müssen Sie doch in einem solchen Fall bestimmt besser wissen. . .»

Jan ging ein Licht auf. Im Nu war er ganz ruhig.

«Ich glaube, hier liegt ein Mißverständnis vor. Sie wollten wohl Doktor Miguel Almagro holen, nicht wahr?»

«Selbstverständlich! Was denn sonst? Sie sehen doch, daß hier eine Sterbende liegt.»

«Es ist ein Mißverständnis, aber ich will tun, was ich kann,» sagte Jan. «Ich bin, wie Sie denken können, nicht Doktor Almagro. . . sondern Doktor Jan Tengbom aus Stockholm, und bei Herrn Doktor Almagro nur zu Besuch. Das hätten Sie auch. . .» Er brach seine Rede ab. Warum sollte er den Spanier auf sein von allem in diesem Land üblichen abweichendes Äußeres ausdrücklich aufmerksam machen?

Señor Davalillos begann zu fluchen. Es gelang jedoch Jan, ihn allmählich zu beruhigen und ihn glauben zu machen, daß er seine Pflicht mit gleicher Sorgfalt erfüllen würde, wie es Doktor Almagro nicht besser könnte.

Elvira lag bewußtlos. Sie hatte in der Tat hohes Fieber. Es schien eine schwere Form von Grippe zu sein, die sie befallen hatte.

Jan untersuchte sie. . . Welche merkwürdige Situation! Das Bild der nächtlichen mondscheinüberbessenen Laube blitzte in seinem Gedächtnis auf. . . Manchmal, wenn er ihre Haut berührte, lief es ihm heiß den Rücken entlang. . . Das Leben ist erfinderischer als der Dichter, dachte er, da ihm die spanischen Liebesgeschichten in den Sinn kamen, die er am Vormittag gelesen hatte. Doch er wünschte sich, so schnell wie möglich das Haus wieder verlassen zu können.

Er verordnete einige Patentmittel — andere konnte er als fremder Arzt nicht verschreiben — versicherte Señor Davalillos, daß keine unmittelbare Gefahr bestand, und versprach ihm schließlich, seinen Freund Almagro noch heute abend nach der «Calle Goya» zu schicken.

Der Spanier war ganz ruhig geworden.

«Wenn ich nur den Schurken kriegen könnte!» sagte er plötzlich, nachdem er sich eine Weile mit Jan über Elviras Krankheit unterhalten hatte. «Er sah Ihnen übrigens ähnlich. . .»

«Was meinen Sie, bitte?» fragte Jan unschuldsvoll. — Jetzt begann ihn die Situation zu erheitern. — Señor Davalillos hatte ihn zweifellos nicht erkannt.

«Wissen Sie, wie sie sich diese furchtbare Erkältung zugezogen hat? Ich war verreist, und sie empfing Besuch. . . nachts. . . im Garten. . .» Davalillos stockte. — Ich erzähle es Ihnen als einem Arzt, und ich hoffe, Sie werden keinen Gebrauch davon machen. . . Ich kam unerwartet zurück. . . ertrappte sie. . . Sie ist mir weggefallen und hat die ganze Nacht draußen verbracht, ohne Schal, ohne Tuch. . . und es war eine kühle Nacht. . . am nächsten Morgen regnete es. . .»

Jan hörte aufmerksam zu.

«Ich möchte Ihnen einen Rat geben,» sagte er lächelnd, indem er dem Hausherrn die Hand gab. «Sie sollen nie wieder verreisen, wenn Ihre Frau gesund ist. — Die Männer hier im Süden haben ein zu hohes Temperament, und Ihre Frau wird wohl großen Erfolg haben. Bei uns im kühlen Norden ist es nicht so schlimm. . . Leben Sie wohl!»